

REISEBERICHT

EINES INSIDERS

Von Daniel Schütz

Seit seiner Zeit in New York im Jahr 2006 ist Dirk Friczewsky von den USA als Land sowie auch den USA als dem global größten und wichtigsten Kapitalmarkt fasziniert. Wir haben ihn noch Mitte Mai während seines Aufenthalts in Texas kontaktiert.

Herr Friczewsky, Sie reisen seit vielen Jahren in die USA. Die Infrastruktur soll in einem beklagenswerten Zustand sein – herrscht hier nicht hoher Investitionsbedarf?

Völlig richtig. Blicke ich auf die letzten 12 Jahre zurück, in denen ich in die USA reise, so fallen mir bis heute noch besonders die sich in einem recht beklagenswerten Zustand befindenden Straßen und Brücken auf. Die Infrastruktur des Landes ist in vielen Bundesstaaten marode. Das gilt sowohl für die großen Städte wie zum Beispiel New York, Los Angeles, San Francisco, San Diego, Las Vegas, Dallas, Miami, Houston, als auch für eher ärmere, strukturschwache Regionen Louisianas, Mississippis und Alabamas. Der Investitionsbereich ist immens. Dieses Bild konnte ich mir in den letzten Jahren selbst in 15 verschiedenen Bundesstaaten machen. Gerade fuhr ich quer durch 6 Bundesstaaten im Süden der USA von Georgia bis nach Texas. Die Amerikaner fahren wohl auch deshalb gerne Pickups, SUVs, Jeeps und eben alles was viel Platz bietet und das eine oder andere Schlagloch auf dem „Interstate“ und dem „Highway“ leichter ertragen lässt. Kleinwagen oder Kombis sind nahezu Mangelware – fährt kaum jemand.

Die Ölpreise sind zuletzt ja ordentlich gestiegen. Wie wirkt sich das auf die Verbraucher mit ihren großen Fahrzeugen aus?

Gerade deshalb sind Benzinkosten auch ein Thema, denn ohne Auto geht in den USA gar nichts. Ob man nun die nächsten 100 Meter

zum nächsten Fast-Food-Tempel rollt oder Ferien macht und dabei quer durch die Staaten fährt, die automobilen Freiheit stellt schließlich auch einen Teil des „american way of life“ dar.

Inflation zieht ja besonders schnell durch Energieträger, wie zum Beispiel auch Benzin oder Diesel, an. Das konnte man in der Eurozone zuletzt auch wahrnehmen. Ist das in den USA auch so?

Klassisch sind die Benzin- und Dieselpreise in den USA recht unterschiedlich. Während zum Beispiel reguläres Benzin an der Golfküste ab derzeit 2,35 US-Dollar pro Gallone kostet, werden im tendenziell teureren Kalifornien rund 3,45 US-Dollar oder gar mehr je Gallone aufgerufen. Die teuerste Tankstelle dürfte wohl im entlegenen Death Valley zu finden sein. In der Nähe bekannter Nationalparks sind die Preise locker um oder gar oberhalb der 4-Dollar-Marke angesiedelt. Somit kostet ein Liter Benzin derzeit in den USA zwischen 0,62 US-Dollar und 1,05 US-Dollar pro Liter bzw. 0,53 Euro und 0,90 Euro. Ab Preisen jenseits der 3,00 US-Dollar wird bereits über einen hohen Benzinpreis gejammert, der gerne mit „pain at the pump“ beschrieben wird. Da sich US-Fahrzeuge im Schnitt etwas mehr genehmigen, kann es dann auch schleichend teurer werden. Fakt ist aber tatsächlich, dass die Benzinpreise auf Jahressicht um mehr als 20 Prozent zugelegt haben.

Thema Inflation – haben Sie selbst Inflation registrieren können?

Absolut. In den letzten Jahren ist einiges teurer geworden. Ein paar Beispiele: Im Hotelgewerbe stiegen die Preise für Übernachtungen teils enorm. Auch „Mal gemütlich was trinken gehen“ wurde teurer. Ich spreche von gewöhnlichen Restaurants und Bars. Zu den Preisen eines durchschnittlichen Weins für 6-12 US-Dollar oder einem gewöhnlichen Bier für 7 US-Dollar, addieren sich dann die obligatorischen 10-20 Prozent Trinkgeld hinzu.

Insgesamt sind Energie, Lebensmittel, leicht teurer geworden, die Verbraucherpreise stiegen tatsächlich auf 12-Monatsbasis um 2,8 Prozent. Autos oder Elektronik hat sich leicht verbilligt.

Sie sind ein Kenner des US-Marktes. Viele Deutsche verstehen die US-Politik aktuell nicht mehr. Können Sie uns kurz erklären, was gerade dort passiert?

Zunächst einmal verstehen übrigens auch viele US-Amerikaner die aktuelle deutsche Politik nicht mehr. Zieht man die deutsche Brille auf, so gilt Donald Trump oft als die Reizfigur, die vor allem in der internationalen Diplomatie wie ein Elefant im Porzellanladen herumwütet. Doch Trump liefert derzeit in den USA ein Wahlversprechen nach dem anderen ab. Das unterscheidet ihn dann doch durchaus von der üblich bekannten Politikerklasse. Da muss man auch gar nicht Trump-Fan oder Trump-Gegner sein. Das kann man tatsächlich auch neutral und sachlich behandeln. Aktuell befindet man sich mal wieder im Wahlkampf, denn im November finden die „Midterms“ statt. Wir befinden uns folglich mitten im US-Wahlkampfgetöse.

Einer der Gründe für Trumps Wahlerfolg ist mitunter uramerikanischer Patriotismus. Die

„MAGA“-Bewegung legte den Finger besonders in viele tiefe Wunden. Viele Landstriche gleichen in den USA mittlerweile eher einem Dritte-Welt-Land. Ehemalige Industrieregionen fielen der Globalisierung zum Opfer, der „Rust-Belt“ ist hier nur ein Beispiel von vielen. Eine echte Reform des US-Gesundheitswesens stellt sich als eine gigantische Aufgabe heraus. Masseneinwanderung via Mexiko ist ebenfalls ein heißdiskutiertes Thema. Der Arbeitsmarkt brummt gemäß der offiziellen Daten, die Arbeitslosenrate liegt gerade einmal bei 3,8 Prozent. Das ist zwar der tiefste Stand seit dem April 2000, doch viele Menschen können in den USA nicht von einem Job leben und haben sogar zwei, drei oder gar vier Jobs. In Zukunft wird sich obendrein noch eine starke Altersarmut breitmachen, denn viel Jobs mögen vielleicht zur Finanzierung aller gegenwärtigen Bedürfnisse reichen, doch nicht zur ausreichenden Altersvorsorge. Das wahre Übel dieser tollen Arbeitsmarktstatistik ist aber die Partizipationsrate, denn diese lag im Mai 2018 bei 62,7 Prozent. Diese enorm hohe stille Reserve wird die Lohninflation in den nächsten Monaten und darüber hinaus wohl eher niedrig halten. Es ist folglich nicht alles Gold was glänzt. Die Liste der Probleme ist endlos und zusätzlich schränkt die horrenden Verschuldung von über 21 Billionen US-Dollar die Handlungsspielräume ein.



Wird die Verschuldung denn nicht auch zum Problem für das Finanzsystem?

Kurze Antwort: Ja! Lassen Sie es mich kurz und knapp formulieren. Sollte es den USA nicht gelingen, die Staatsverschuldung und die Gesamtschuldensituation in den Griff zu bekommen, so werden die USA zur Gefahr für das globale Finanzsystem.

Kann man dieser Verschuldung denn in diesem Stadium noch Herr werden?

Gerade durch die neueste Steuerreform könnte es mehr als nur herausfordernd werden. Die Steuereinnahmen wachsen leider nicht im Tempo der Staatsausgaben. Die USA werden auf absehbare Zeit Steuern erhöhen müssen.

Die meisten Strafzölle treffen besonders China, was steckt da dahinter?

Man könnte hier tatsächlich geopolitisch, ja geostrategisch argumentieren. Generell sind wir schon seit vielen Jahren Zeitzeugen einer geopolitischen und geostrategischen Positionierung der USA gegenüber China (übrigens natürlich auch umgekehrt). Machen wir uns nichts vor, die Chinesen drohen die USA als Nummer 1 in der Welt abzulösen, sowohl wirtschaftlich als auch militärisch. Keiner Nummer 1 gefällt es auf den zweiten Platz verwiesen zu werden. Hierbei sei gerne auf den Untergang des Britischen Empire und der daraus resultierenden globalen Folgen verwiesen. Die USA haben mit China ein horrendes Staatsdefizit. Trotz der Lancierung der jüngsten Strafzölle stieg das Handelsdefizit im Mai erneut an. Seit Jahren liegt das Handelsdefizit gegenüber China oberhalb von 300 Milliarden US-Dollar, 2017 bereits 375,2 Milliarden US-Dollar. Hier setzt man neben der Reduzierung dieses Defizits parallel auch auf eine Schwächung der chinesischen Wirtschaft. Genau dies hätte auch in China innenpolitische Folgen.

Wie wird es nach Ihrer Einschätzung mit den europäisch-US-amerikanischen Beziehungen weitergehen?

Eines vorweg: In Europa kocht trotz Brüssel in der Außenpolitik immer noch jede Nation ihre eigene Suppe. Die deutsch-US-amerikanischen Beziehungen sind derzeit haupt-

sächlich personenbezogen und nicht so, wie sie sein sollten oder sein könnten. Dies wird sich auch wieder bessern. Merkel und Trump werden da gemeinsam nicht viel bewegen können. Was manche Forderungen der US-Regierung angeht, wie zum Beispiel mehr Investitionen, mehr Keynes, weniger sparsamer deutsche Michel und vor allem mehr Eigenverantwortung – auch militärischer Natur –, so haben die USA leider recht. Wir können die USA für unsere militärische Sicherheit nicht in Ewigkeit zahlen lassen, sondern müssen uns mehr in Eigenverantwortung begeben. Auch die Investitionen Deutschlands im Rest Europas und in den USA sollten sich erhöhen. Die deutschen Handelsüberschüsse sind der US-Regierung ein Dorn im Auge. Die größten Schwierigkeiten sehe ich jedoch im aktuellen Handelskonflikt zwischen den USA und China. Hier könnte Europa und in erster Line Deutschland in der Mitte zerrieben werden und die deutsch-US-amerikanischen Beziehungen auf eine weitere Probe gestellt werden.



Dirk Friczewksy

erstellt seit 10 Jahren Marktberichte, Research, Marktkommentare, Finanzkolumnen und ist ein aktiver Microblogger.

Über seinen Twitter-Feed mit dem Kürzel „EXDIRK“ liefert er täglich Trades und Einblicke für seine rund 28.000 Follower.